

**Rundgang um die
Johanneskirche Schlachtensee**

Unsere Nachbarn – verfolgt als Juden



Stolpersteine auf dem Rundgang:

- | | | |
|------|------------------------------|--|
| (01) | Kirchblick 3 | Stolpersteine für Familie Casparius |
| (02) | Ahrenshooper Zeile 35 | Stolpersteine für Reinhold Strassmann und Richard und Marie Lewy-Lingen |
| (03) | Ruhmeweg 23 | Stolperstein für Erna Fürstenheim |
| (04) | Lindenthaler Allee 29 | Stolpersteine für Familie Silbermann und Jenny Hirsch |
| (05) | Lindenthaler Allee 32 | Stolperstein für Margarete Wolff |
| (06) | Niklasstraße 5 | Stolpersteine für Familie Flatow |
| (07) | Niklasstraße 21-23 | Stolperstein für Fritz Ascher |
| (08) | Spanische Allee
8 + 10-12 | Stolpersteine für Johanna Königsberger, Theodor Loewenthal, Emma Weigert, Anna Loewenberg und Johanna Stahl |
| (09) | Tewsstraße 21 | Stolperstein für Arthur Sello |
| (10) | Reifträgerweg 19 | Stolperstein für Friedrich Rudolf Guttstadt |

Plätze und Orte:

- | | | |
|-------|-------------------------------|-----------------------------------|
| (a) | Heinrich-Albertz-Platz | |
| (b) | Dubrowstraße 14 | Wohnhaus von Ruth Wendland |
| (c) | Hedwig-und-Georg-Flatow-Platz | |
| (d) | Niklasstraße 66 | Hochbunker |
| (e) | Guernicaplatz | |

Anmerkung:

Mit dem im Text mehrfach erwähnten „Gedenkbuch“ ist das Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland (1933-1945) gemeint. Es ist im Internet einsehbar:

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>

© AG Spurensuche, Ev. Kirchengemeinde Berlin-Schlachtensee

<http://www.gemeinde-schlachtensee.de/index.php?id=2754> oder über

<http://www.gemeinde-schlachtensee.de/aktuelles.html>

und dann zu Gruppen/Projekte

(Stand: August 2018, 10. Auflage)

Die Johanneskirche wurde 1911/12 erbaut und im Krieg schwer beschädigt.



„Die Johanneskirche in Berlin Schlachtensee nach den schweren amerikanischen Tagesangriffen vom 6. und 9. März 1944 gegen Mittag. Am unteren Bildrand sind die Umrisse des Detonations-Trichters einer 10 Zentner Sprengbombe zu sehen. Zirka 5 Meter breit und 3 Meter tief.“

1960 wurde das Kriegerdenkmal in der Kirche durch ein Mahnmal für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft ersetzt. In der Gemeinde gab es einen heftigen Streit darüber, ob auch an „GEMORDETE JUDEN“ gedacht werden soll, was letztendlich geschah. Das Mahnmal ist im Vorraum der Kirche zu besuchen.



Im Zusammenhang mit der Vorbereitung des 100jährigen Jubiläums der Johanneskirche wurde deutlich, dass es in der Gemeinde kaum Kenntnisse über die gemordeten Juden in Schlachtensee gab. Damit begann die Arbeit der **AG Spurensuche**, die diesen Rundgang beschrieben hat. In der Zwischenzeit sind fast 60 Namen von Schlachtenseern bekannt, die unter den Nazis als Juden galten und zu Tode kamen.

Der **Rundgang** führt an 10 Häusern vorbei, vor denen **Stolpersteine** liegen, auf dem Weg werden auch Häuser mit ihren BewohnerInnen genannt, die verfolgt wurden, vor denen aber (noch) keine Stolpersteine liegen. Wir erwähnen außerdem zeitgeschichtlich interessante Orte und nennen auch einige Täter, um die Dichte der damaligen Situation anzudeuten.

(a) Vor der Kirche liegt der **Heinrich-Albertz-Platz**,

der am 18. Mai 2004, dem 11. Todestag, nach ihm benannt worden ist.

Heinrich Albertz war Regierender Bürgermeister von Berlin in den Jahren 1966 - 1967 und von 1974 – 1979 Pfarrer in Schlachtensee.



Der Rundgang beginnt und endet an der evangelischen Johanneskirche in der Matterhornstraße 37. Die Kirche ist in wenigen Minuten vom **S-Bahnhof Schlachtensee** über die Breisgauer- und Matterhornstraße (nach links) zu erreichen. Von der Kirche aus gehen wir zum Kirchblick.

(01) Die ersten Stolpersteine befinden sich im **Kirchblick 3**, keine 250m von der Kirche entfernt. Sie wurden für die **Familie Casparius** verlegt. Der Kaufmann **Richard Casparius** (geboren 1883 in Bärwalde) und seine **Ehefrau Hilda** (geboren 1893 in Berlin) zogen im Sommer 1923 hier zusammen mit ihrer dreijährigen **Tochter Gerda** ein. Zwei Monate später wurde ihr **Sohn Alfred** geboren.

Dort lebten sie knapp 16 Jahre lang bis zur Enteignung im März 1939. Noch im gleichen Monat emigrierte der Sohn Alfred in die Niederlande, einen Monat später flüchtete Gerda nach England.



Das Ehepaar Casparius wohnte nach der Vertreibung aus ihrem Haus im Kirchblick in der Schloßstraße in Steglitz. Richard Casparius erkrankte Anfang 1942 schwer und starb im Februar 1942. Er wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee beigesetzt. Ein Jahr später, am 1. März 1943 wurde Hilda Casparius mit dem 31. Osttransport nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Ihr Todestag ist nicht bekannt.

Alfred Casparius wurde in den Niederlanden mit 19 Jahren in das Lager Westerbork – wie die Flatows, siehe S. 15 -eingeliefert. Dort fand er in dem Mitgefangenen Max Pander einen väterlichen Freund. Pander war Uhrmacher und arbeitete zusammen mit Alfred in einer Lager-Werkstatt für Uhren- und Brillenreparaturen. Als Alfred nach Auschwitz deportiert werden sollte, konnte Max Pander dies verhindern. Er selbst wurde jedoch 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Bis 1944 wurden über 100.000 Menschen aus Westerbork mit dem Zug in verschiedene Konzentrationslager deportiert und dort umgebracht. Am 12.04.1945 gehörte Alfred zu den ca. 900 Gefangenen, die in Westerbork von den Alliierten befreit wurden. Zwei Jahre später emigrierte er zusammen mit seiner Schwester Gerda nach New York. In Amerika heiratete er und lebte mit seiner Familie in Florida, wo er 2008 verstarb. (Quelle: u.a. ITS Arolsen)

Am 15.09.2014 wurden zusammen mit Konfirmanden der Gemeinde die Stolpersteine für die Familie Casparius vor dem Haus verlegt.

Von dort weiter zur Salzachstraße, diese rechts bis zur Ahrenshooper Zeile und diese wieder rechts. Die Ahrenshooper Zeile (damals: Friedrich-Wilhelm-Straße) war die erste Straße, die ab 1895 in der neuen Villenkolonie von der Heimstätten-AG bebaut wurde.

Ahrenshooper Zeile 16: Hier wohnte **Luise Romberg, geb. Schalcha**.

Wir wissen über sie bisher nichts als ihre Daten aus dem Gedenkbuch:

Geboren am 01.01.1885 in Warschau, deportiert mit dem 30. Transport am 26.02.1943 nach Auschwitz.

In dem Haus Nr. 16 eröffnete die Heimstätten-AG die erste Privatschule für die Villenkolonie, sie blieb bis 1907 dort.

Ahrenshooper Zeile 17/19: Hier wohnte **Wichard von Moellendorff** (1881 – 1937) Im November 1918 wurde von Moellendorff zum Unterstaatssekretär im späteren Reichswirtschaftsministerium ernannt. Zu dieser Zeit bezog er auch das Haus in der Ahrenshooper Zeile 17.

Er arbeitete unter den Sozialdemokraten Rudolf Wissell (1869-1962) und August Müller (1873-1946) und versuchte, ein planwirtschaftliches System einzuführen.

Nach der Ablehnung des Programms im Kabinett zog er sich aus der Politik zurück. Ab 1933 lebte von Moellendorff in völliger Zurückgezogenheit. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten belastete ihn schwer. Am 4. Mai 1937 beging Wichard von Moellendorff, drei Tage nach dem Freitod seiner zweiten Frau Erika Dienstag, auch Selbstmord.

Ahrenshooper Zeile 23: Hier wohnte **Jeanette Mattisohn**.

Wir wissen über sie bisher nichts als ihre Daten aus dem Gedenkbuch:
Geboren am 26.11.1876 in Ebersbach/Ostpreußen, deportiert mit dem 2. Transport am 24.10.1941 nach Litzmannstadt/Lodz.

Der Rundgang führt über die Matherhornstraße weiter gerade aus.

(02) In der **Ahrenshooper Zeile 35** wohnten seit 1927 **Prof. Dr. Fritz Strassmann**, einer der führenden Gerichtsmediziner, mit seiner **Frau Rosalie** und seinen Kindern.

Sein jüngster Sohn **Dr. Reinhold Strassmann** (1893-1944) arbeitete jahrelang als promovierter Mathematiker bei der Allianz-Versicherung. Er war mit Priska Albert verheiratet, sie lebten jedoch getrennt. Der Sohn kümmerte sich um die Belange des schwerkranken Vaters. Er war wie auch sein Bruder Georg schon kurz nach seiner Geburt evangelisch getauft worden und besuchte eine protestantische Grundschule. In Schlachtensee besuchte Reinhold Strassmann regelmäßig den Gottesdienst in der Johanneskirche und berichtete später in Briefen an seinen Bruder, der 1938 mit Frau und Sohn in die USA emigriert war, welch Trost und Ermutigung ihm dadurch zuteil wurde. Die Gemeindegliederin **Hanna Reichmuth** besuchte ihn wie andere „nicht-arische“ Christen regelmäßig.

Reinhold blieb bei seinem Vater, da für den schwerkranken Mann keine Aussicht auf Emigration bestand. Seine Hinfälligkeit bewahrte ihn auch im November 1938 vor der Verschleppung ins KZ Oranienburg. Er starb im Januar 1940. Seine Frau Rosalie war schon 1934 gestorben.

Im September 1939 erreichte Reinhold, dass die Nichte seines Vaters, **Marie Gertrud Lewy-Lingen**, und deren Mann Richard zu ihm ziehen durften. Sie hatten ihre Kinder 1939 nach England in Sicherheit bringen können, schafften es aber selber nicht mehr, in die USA zu emigrieren.

Dr. Richard Lewy-Lingen war bis zu seiner Zwangsentlassung 1936 Landgerichtsdirektor. Als Richard und Marie Lewy die Aufforderung zur Deportation bekamen, setzten sie am 13. Oktober 1942 ihrem Leben ein Ende.

Nach dem Tod des Vaters 1940 hatte Reinhold versucht, noch ein Visum für die USA zu erhalten. Er bekam beim Konsulat die Vormerknummer 78.632 auf der Warteliste. 1941 wurde Reinhold gezwungen, das Haus in der Ahrenshooper Zeile zu verkaufen. Die Luftwaffe wurde der neue Eigentümer. Reinhold fand in Friedrichshagen eine neue Unterkunft.

Im Juni 1942 wurde Reinhold zum ersten Mal auf eine Deportationsliste für den Transport in das KZ Theresienstadt gesetzt. Ein Bekannter informierte durch ein Telegramm seine Frau. Sie kam aus Freiburg und intervenierte als „arische“ Ehefrau bei der Behörde, da die Ehe mit Reinhold noch bestand. Reinhold wurde von der Liste gestrichen.

Im Januar 1943 musste Reinhold Strassmann dann auch ins Bayerische Viertel ziehen und fand Zuflucht bei seinem Cousin Konrad Fraenkel. Gemeinsam leisteten sie dort Zwangsarbeit und gehörten zum Bombenräumkommando. Reinhold wurde mit dem 101. Alterstransport am 9. Februar 1944 vom Bahnhof Grunewald nach Theresienstadt deportiert, von dort am 23. Oktober 1944 weiter nach Auschwitz und dort ermordet. Am 23. Oktober 2011 wurden die Stolpersteine vor dem Haus verlegt.



(Richard+Marie Lewy, Frau Esch (Haushälterin),
Reinhold Strassmann)



Putzaktion der Stolpersteine für Reinhold Strassmann
und Richard und Marie Lewy-Lingen

(siehe auch: W. Paul Strassmann, Die Strassmanns, Schicksale einer deutsch-jüdischen Familie über zwei Jahrhunderte, Frankfurt 2006 und

Jutta Lange-Quassowski, Volkmar Schneider, Eine bedeutende Ärztedynastie – Die Strassmanns, Berlin 2012 (Jüdische Miniaturen Nr. 129)

Ahrenshooper Zeile 43: Hier wohnten drei Schlachtenseerinnen, die als Juden verfolgt wurden und von denen wir nur ihre Daten aus dem Gedenkbuch kennen:

Alice Hertz: Geboren am 09.04.1872 in Hamburg, deportiert mit dem 67. Alterstransport am 25.09.1942 nach Theresienstadt und dort am 04.12.1942 ermordet.

Johanna Hertz: Geboren am 08.09.1879 in Hamburg, deportiert mit dem 67. Alterstransport am 25.09.1942 nach Theresienstadt und von dort nach Auschwitz in den Tod geschickt.

Grete Reich: Geboren am 20.12.1877 in Bischofswerder/Westpreußen, deportiert mit dem 9. Transport am 19.01.1942 nach Riga und dort ermordet.

Von dort weiter bis zur Dubrowstraße und dann nach links bis zur Eitel-Fritz-Straße. Am Platz nach links.

Eitel-Fritz-Straße 7: Hier wohnte seit 1933 die **Familie Oschitzki**.

Wir wissen über sie nur wenig. **Leo Oschitzki** (1892 – 1943) war Handelsvertreter. Er war in 2. Ehe mit Tana Oschitzki, geb. Bukofzer verheiratet und hatte drei Kinder: Alfred, Marion Franziska und Judith Paula. Über das Schicksal der Kinder wissen wir nichts. 1939 zog Leo Oschitzki nach Kleinmachnow. Er wurde mit dem 28. Transport am 3.2.1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Von **Abraham Oschitzki** (1860 – 1942) wissen wir nur, dass er dort wohnte und mit dem 2. Altentransport am 04.06.1942 nach Theresienstadt deportiert wurde und dort verstarb.

In dem Haus wohnte außerdem **Willy Philippstein** (1879 – 1943), der mit dem 73. Alterstransport am 06.11.1942 nach Theresienstadt deportiert wurde und dort 1943 umkam.

Von dort zurück zur Dubrowstraße und die weiter bis zum Rhumeweg (ab 1938 Kossinastraße, vorher Winterfeldtstraße).

(b) An der dortigen Ecke befand sich in der Nazizeit auf dem Grundstück **Dubrowstraße 21/23** das „SS-Haus“, bewohnt von SS-General August Heißmeyer (1897 – 1997(!)) mit seiner Frau, der Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink (1902 – 1999(!)) und später von SS-Generalmajor August Frank (1898 – 1984(!)).

Gegenüber in dem Haus mit dem Turm (**Dubrowstraße 14**) wohnte seit 1944 **Ruth Wendland**, Pfarrerin der Bekennenden Kirche und als „Gerechte unter den Völkern“ Geehrte, die dort am 24. April 1945 ihren Schützling Wolfgang Hammerschmidt versteckte.

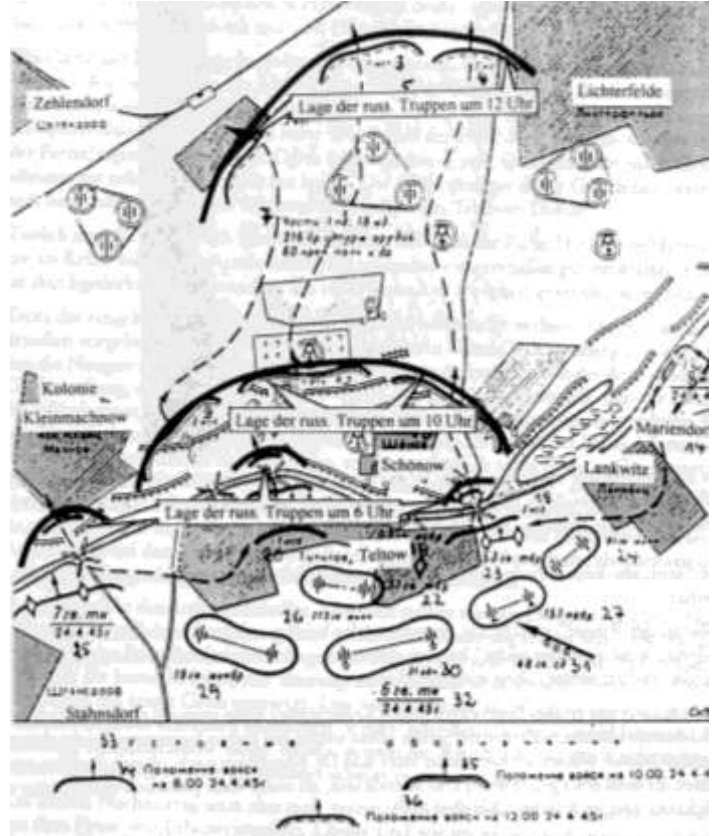
Mit ihm hörte sie in der Nacht die besoffen grölenden SS-Leute vor ihrem Abzug von gegenüber und am nächsten Morgen die Panzerketten der russischen Panzer, die dann auf der Kreuzung standen.

(siehe auch: Wolfgang Hammerschmidt, *Spurensuche, Gießen 1996, dort Kapitel 5: Befreiung*)



Dubrowstraße 14

Quelle: Wolf-Dieter Glatzel, *Krieg ist schrecklich, mein Kind!*, Berlin 2014, S. 129



(Eigenverlag, wolf-dieter@glatzel-online.de)

Von dort den Rhumeweg nach rechts.

Rhumeweg 19: Hier wohnten **Carl und Elsa Fuchs**. Carl Fuchs, 1870 geboren, war Kaufmann und auch als Handelsgerichtsrat tätig. Er war Inhaber der Firma R. Dittmeyer, Ladenausbau, Formenschilder, Glasbuchstaben. Als Jude verfolgt, verließen er und seine Frau im September 1941 Deutschland. Das Emigrationsziel ist nicht bekannt.

(03) Der nächste Stolperstein liegt vor dem Haus **Rhumeweg 23** für **Erna Fürstenheim**. Er wurde am 15.06.2012 verlegt.

Über sie ist wenig bekannt, sie wurde 1877 in Berlin geboren und ist die Schwester von Frieda Fürstenheim. Beide galten trotz ihres christlichen Glaubens unter den Nazis als „Volljüdinnen“.

Erna Fürstenheim erblindete und als ihr 1939 das Zimmer in der damaligen Kossinastraße 23 gekündigt wurde, wandte sie sich an Friedrich von Bodelschwingh, mit der Bitte um Aufnahme in Bethel oder Lobetal, was nicht möglich war.



Sie zog dann mit ihrer Schwester **Frieda Fürstenheim**, die als ausgebildete Lehrerin ab 1939 an der vom Büro Grüber und dem Hilfswerk beim bischöflichen Ordinariat gegründeten „Familienschule“ und später an der 1. Jüdischen Volksschule bis 1942 tätig war, in die Lietzenburger Straße 34 und wohnte mit ihr bei Landgerichtsdirektor a.D. Dr. Dafis bis zu ihrer Deportation am 02. Juni 1942.

Eine befreundete Kollegin begleitete sie auf ihrem letzten Weg zum Sammellager in der Synagoge Levetzowstraße und hat später darüber berichtet: *„Als Fräulein Fürstenheim fortkam, war ich dabei. Ihre blinde Schwester tappte sich auf der Straße zum Telefon und rief mich an. Sie würden ohne Vorbereitung in einer Stunde geholt. Ich möchte doch packen helfen. Ich brauchte fast eine Stunde Weg (Taxis gab es ja nicht). Da war die Gestapo schon da. Ich versuchte einen Aufschub, aber es war nicht möglich. „Einer unserer ‚Edelsten‘, Heydrich, ist ermordet worden. Dafür müssen die Juden büßen.“ Da es einigen gelungen war auszurücken, die wussten, dass sie dran waren, wurden dann dafür andere unvorbereitet geholt, damit die Anzahl stimmte. Ja, sie gingen beide wie Königinnen. Ich blieb noch bis zur Synagoge [dem Sammelplatz] bei ihnen. Ein Versteck in der Eile zu finden, war nicht möglich, und sie hätten es wohl auch nicht getan.“*

(Siehe: Hartmut Ludwig, An der Seite der Entrechteten und Schwachen, Zur Geschichte des „Büro Pfarrer Grüber“, Berlin 2009, S.69ff)

Rhumeweg 30: Eigentümer des Hauses war bis 1940 **Arthur Stern (1885 – 1945)**. Er war Mitinhaber der Firma Julius Stern & Co, die später mit einer Metallgroßhandlung zur N. Levy-Stern AG fusionierte und eine der fünf größten deutschen Metallhandelsfirmen war. Stern war dort Großaktionär und Vorstandsmitglied. Im Sommer 1939 wurde er in ein KZ verschleppt. Er verließ es mit doppeltem Beinbruch und emigrierte noch in demselben Jahr in die USA, er lebte mit seiner Frau in San Francisco und verstarb dort.

Sein Haus wurde „arisiert“ und ab 1941 von der Grundstücks-Gesellschaft der Treuhandstelle-Ost verwaltet, vermutlich auf Intervention von SS-Brigadeführer Günther Palten, der sich in dem Haus auch eine Zweitwohnung nahm. Er machte früh beim SD Karriere, war ab 1935 Polizeipräsident in Breslau, dann Regierungspräsident in Bromberg, was ihm vermutlich den Zugriff auf die Treuhandstelle-Ost ermöglichte, und später auch in Linz. In alliierter Gefangenschaft nahm er sich kurz nach Kriegsende das Leben.

Der Rhumeweg setzt sich auf der anderen Seite der Niklasstraße noch fort.

(c) Auf dem **Dreiecksplatz zwischen Niklasstraße, Lindenthaler Allee und Rhumeweg** stand das sogenannte „erste antisemitische Denkmal Deutschlands“ für Theodor Fritsch, nach dem auch die Straße damals benannt war.

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/bezirke/zehlendorf/ueber18/politik-des-hasses-zehlendorf-im-nationalsozialismus-das-erste-antisemitische-denkmal-deutschlands/9057034.html>

Theodor Fritsch war ein bekannter antisemitischer Publizist und Verleger, der 1933 verstarb. Das Denkmal rissen die Nazis 1943 selber wieder ab, weil sie das Metall für ihre Waffenproduktion brauchten.

Die Nazis beließen es nicht bei der Benennung eines Platzes nach einem Antisemiten, sie benannten auch zahlreiche Straßen in der Umgebung entsprechend um.



Einweihung des Fritsch Denkmals am 7. September 1935

Foto: Braemer&Güll, Quelle: Landesarchiv E-Rep 200 - 48

So wurde z.B. die **Niklasstraße** nach dem antisemitischen Publizisten Houston Stewart Chamberlain („Rasse und Persönlichkeit“) in Chamberlainstraße umbenannt, die heutige **Lindenthaler Allee** in Theodor-Frisch-Allee und die heutige **Bergengruenstraße** nach dem Orientalisten und religiösen Antisemit Paul Lagarde. Die **Breisgauer Straße** hieß damals Stoeckerzeile, nach dem antisemitischen Theologen und Politiker Adolf Stoecker und der **Eiderstedter Weg** erhielt den Namen Dühringzeile nach dem Nationalökonom Karl Eugen Dühring, der zu den Wegbereitern des rassistischen Antisemitismus zählt.

Dieser Platz wurde am 12. Oktober 2014 nach **Georg und Hedwig Flatow** benannt, für die an demselben Tag, ihrem 70. Todestag, Stolpersteine vor ihrem Haus in der Niklasstraße 5 verlegt wurden.



Hedwig-und-Georg-Flatow-Platz

Beide waren Juden und aktive Sozialdemokraten. Hedwig Flatow, geb. Wiener war als Sprachlehrerin und als Dezernentin in der städtischen Hinterbliebenenfürsorge tätig. Georg Flatow trat 1918 als Jurist in den Dienst der neuen Reichsregierung ein, er war einer der Vordenker des Betriebsrätegesetzes von 1920. Ihr Haus stand in der Niklasstraße 5, das „Haus Flatow“ war eine Institution für Gleichgesinnte und Hilfesuchende. Sie mussten 1939 Berlin verlassen und emigrierten nach Amsterdam. Dort wurden sie 1943 erneut verhaftet und über Theresienstadt nach Auschwitz deportiert.

Wer den Rundgang abkürzen möchte, kann auf dem Platz ausruhen und dort den folgenden Text, der auch die Beschreibung der Stolpersteine für die Flatows enthält, nachlesen. Die Fortsetzung des Rundgangs beginnt auf S. 16.

Wer den Rundgang vollständig abgehen möchte, geht nun die Lindenthaler Allee in Richtung Potsdamer Chaussee.

(4) In der Lindenthaler Allee 29 (damals Theodor-Frisch-Allee) wohnte die Familie Silbermann. **Louis Leyser Silbermann**, geb. 1879 in Schirwindt, hatte mit seinem Bruder Max zusammen eine Seidenwaren-Agentur, er versuchte sich 1938/39 durch Emigration nach Frankreich zu retten, wurde aber dort später im Lager Gurs interniert und ist im Lager Récébédou bei Toulouse am 14.12. 1941 umgekommen. Seine Frau **Charlotte Silbermann**, geb. 1893 in Berlin, geb. Richter, konnte zusammen mit ihrem **Sohn Alfred** 1940 nach Argentinien auswandern und überlebten die NS-Zeit.

Der zweite **Sohn Kurt** emigrierte 1936 in die Sowjetunion. Er wurde dort 1938 vom NKWD verhaftet und aufgrund von Verleumdungen zum Tode verurteilt und am 07.04.1938 in Moskau (Butovo) erschossen. 1989 wurde er rehabilitiert. Dort wohnte von Mai 1938 bis Juni 1939 auch **Jenny Hirsch**. Sie wurde am 16.6. 1921 in Tilsit geboren und lebte später in Königsberg. Als 16jährige zog sie von dort nach Berlin. In der Zeit von Juli 1939 bis Februar 1943 wohnte sie an verschiedenen Stellen in Berlin, zuletzt bei Moses in der Wullenweberstraße 7.

Sie wurde bis zu ihrer Deportation im Februar 1943 zur Zwangsarbeit bei Siemens-Halske verpflichtet. Am 4. Februar 1943 unterschrieb Jenny Hirsch die Vermögenserklärung, sie besaß zu diesem Zeitpunkt bereits nichts mehr. Wenige Tage danach wurde sie in das Sammellager in der Großen Hamburger Straße 26 gebracht und von dort am 19. Februar mit dem 29. Osttransport nach Auschwitz deportiert und ermordet. Jenny Hirsch wurde nur 21 Jahre alt.

Die Stolpersteine wurden am 31.03.2017 verlegt.

Von dort auf die andere Straßenseite und zurück in Richtung Niklasstraße.

(05) Vor dem Haus **Lindenthaler Allee 32** liegt der Stolperstein für **Margarete Wolff**, den Angehörige am 13.05.2013 haben verlegen lassen. Sie wurde mit dem 61. Alterstransport am 10.09.1942 nach Theresienstadt deportiert und kam dort am 07.03.1943 um.

Sie war die Schwester von Dr. Ernst Wolff, dem Eigentümer der Lindenthaler Allee 32. Er emigrierte 1939 nach London, wo seine Frau bei einem deutschen Luftangriff ums Leben kam. Margarete Wolff blieb in Berlin und wurde deportiert. Dr. Ernst Wolff kam nach dem Krieg nach Deutschland zurück und wurde Präsident des Obersten Gerichtshofes für die Britische Zone. Margarete Wolff war in der Bekenntnisgemeinde Schlachtensee aktiv, sie hat u.a. zusammen mit ihrem Neffen Dr. Walther von Simson (Gilgestraße 7., siehe S. 14) einen Vorbereitungskurs für Hausbibelkreise besucht.

Ein Haus weiter in der **Lindenthaler Allee 30** wohnte und wohnt die **Familie Mendel-Gutkind-Bienert**. Das 1908/9 gebaute Haus wurde 1921 von Max Mendel erworben. Max Mendel war Mitinhaber des Kinder- und Damenkonfektionshauses Fischbein & Mendel in Berlin-Mitte. In dieser herrschaftlichen Villa wuchs Anneliese (Gutkind-)Mendel mit zwei Geschwistern auf.

Die Mutter war in zweiter Ehe mit Dr. Martin verheiratet, so dass sie in der NS-Zeit in einer sog. „privilegierten Mischehe“ lebten, die die Mutter schützte, aber nicht ihre Tochter Anneliese, die sich im Februar 1943 durch eine abenteuerliche Flucht über den Balkon vor dem Zugriff der Gestapo retten konnte. Sie überlebte die NS-Zeit als Untergetauchte, u.a. durch die Hilfe ihrer Schulfreundin Hilde Otte aus der Niklasstraße 2. (Siehe S. 14) <http://www.tagesspiegel.de/berlin/bezirke/steglitz-zehlendorf/9816938.html>

Von dort bis zu Niklasstraße und diese nach rechts, an der Gilge-, Kaun- und Wolzogenstraße vorbei.

Niklasstraße 16: Hier wohnte **Martha Alexander**. Wir wissen über sie bisher nichts als ihre Daten aus dem Gedenkbuch:

Geboren am 05.12.1887 in Berlin, deportiert mit dem 25. Transport am 14.12.1942 nach Riga und dort ermordet.

An der Gilgestraße (ab 1937 Böckelweg) kann nach rechts abgelenkt werden.

Gilgestraße 7: Hier wohnte die **Familie von Simson**. Rechtsanwalt Dr. Walther von Simson stammte aus der großen Berliner Familie von Simson und war ab 1933 in der Bekenntnisgemeinde Schlachtensee sehr aktiv. In seinem Haus fanden zwei Hausbibelkreise statt. Bei einem Bombenangriff am 1. März 1943 wurde er mit seiner Frau und einer Tochter im Haus getötet. Zum Leben der Familie von Simson finden Sie unter: www.meinschlachtensee.de/simson einen weiterführenden Beitrag.

Von dort zurück zur Niklasstraße und dort nach rechts.

Niklasstraße 12: Hier wohnte seit 1940 **Cäsar von Hofacker** mit seiner Familie. Sie waren mit der Familie von Simson (Gilgestr. 7) eng befreundet. Cäsar von Hofacker unterstützte am Anfang die Nazis, schloss sich aber später dem militärischen Widerstand um Graf von Stauffenberg, seinem Vetter, an und wurde Mitglied des Stabes von General von Stülpnagel in Paris. Am 20. Juli 1944 leitete er den Umsturzversuch in Paris. Er wurde verhaftet, vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 20.12.1944 in Plötzensee hingerichtet. Zu Cäsar von Hofacker und seiner Familie finden Sie unter: www.meinschlachtensee.de/hofacker einen weiterführenden Beitrag. Außerdem: http://de.wikipedia.org/wiki/Caesar_von_Hofacker

Niklasstraße 2 bzw. 4: Hier wohnte **Hilde Otte** mit ihrem Mann und den Kindern. Hilde Otte wurde mit der Senatsinitiative für die „Unbesungenen Helden“ 1965 geehrt. Sie hatte 1943 mehr als vier Wochen lang in ihrem kleinen Haus in der Niklasstraße 2 ihre Schulfreundin Anneliese Gutkind-Mendel aus der Lindenthaler Allee 30 (siehe S.13) mit ihrem kaum 14 Tage alten Baby versteckt und vor dem Gestapozugriff bewahrt. Anneliese Gutkind-Mendel lebte seit der Fabrikaktion im Februar 1943 als Untergetauchte in Berlin und hat die NS-Zeit überlebt. Die Familie Otte zog nach dem Krieg in die Niklasstraße 4.

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/bezirke/zehlendorf/9816938.html>

(06) Gegenüber in der **Niklasstraße 5** wohnten **Georg und Hedwig Flatow** mit ihrer Tochter **Ilse**.

Sie waren zwei deutsche Sozialdemokraten, die „*glücklich waren, sich an der schrittweisen Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung beteiligen zu können*“ und dann ab 1933 brutal erfahren mussten, dass sie als Juden rechtlos und unerwünscht waren und auch als Sozialdemokraten verfolgt wurden.

Georg Flatow war Jurist und hat ab Dezember 1918 der sozialdemokratischen Reichsregierung in verschiedenen Funktionen gedient, zuletzt als Ministerialrat im Preußischen Ministerium für Handel, Gewerbe und Arbeit. Er war der führende Kommentator des Betriebsrätegesetzes von 1920, auf dem noch heute unser Betriebsverfassungsgesetz aufbaut.

Hedwig Flatow, geb. Wiener war ausgebildete Sprachlehrerin und war sowohl im pädagogischen wie im sozialen Bereich tätig, u.a. als Dezernentin in der Städtischen Hinterbliebenenfürsorge.

Im „Haus Flatow“ in der Niklasstraße 5 traf sich regelmäßig ein Kreis gleichgesinnter Sozialdemokraten wie Otto Suhr und Ernst Fraenkel.

Er erinnerte sich 1945 in einem Brief an die Tochter: *„Ich denke an die vielen Abende und Sonntagnachmittage, die wir in Zehlendorf verbrachten, vor und nach 1933, als die am meisten geschätzten Erinnerungen jener Jahre. Das "Haus Flatow" war eine Institution. Es repräsentiert eine Idee. Heute klingt es wie ein Traum, dass das Buch Deines Vaters (gemeint ist der Kommentar zum Betriebsrätegesetz) in den Grundstein dieses Haus gelegt wurde. Deine Eltern und wir haben zu diesem Zeitpunkt an die Möglichkeiten des sozialen Fortschritts in Deutschland geglaubt.“*



Niklasstraße 5



Nach der Pogromnacht im November 1938 wurde auch Georg Flatow in das KZ Sachsenhausen verschleppt und kam durch die Zusage, umgehend Deutschland zu verlassen, im Dezember wieder frei. Im Februar 1939 emigrierte die Familie mit Hilfe eines guten Freundes nach Amsterdam. Dort beteiligten sie sich aktiv am Aufbau des „Werkdorp Wieringen“, einem Ausbildungslager zur Vorbereitung vor allem deutscher Juden auf die Auswanderung nach Palästina. Georg und Hedwig Flatow konnten diese Möglichkeit nicht nutzen, sondern wurden nach der Besetzung der Niederlande durch die Deutschen im September 1943 im Sammellager Westerbork – wie Alfred Casparius, siehe S. 5 - interniert und von dort nach Theresienstadt deportiert.

Am 12. Oktober 1944 brachte sie dann ein Transport nach Auschwitz. Der Rabbiner **Leo Baeck**, ein Cousin von Hedwig Flatow, hat sie in Theresienstadt bei ihrem letzten schweren Gang zu den Waggonen begleitet.

Er berichtete später davon der Tochter: „Beide waren sie aufrecht geblieben, schon im Körperlichen, besonders bei Deinem Vater, drückte es sich aus, trotz der Krankheiten, die sie zu bestehen gehabt hatten. Ich sehe sie noch vor mir, auf ihrem Wege zu dem Zuge hin, der sie nach dem Osten fortführen sollte, und ich höre sie noch sprechen, es sagen, dass sie jeden Weg aufrecht gehen werden. Und wieder sprachen sie dann von Dir, und sie baten mich, wenn ich gerettet würde, Dir das, was Du weißt, doch noch zu sagen: wie Du ihr Leben ihnen erfüllt hast. Erst jetzt, wo die trübe Sorge dunkle Gewissheit geworden ist, sage ich dies Dir, die es ja ohne Worte hört.“

Die Tochter, die nach England emigrieren konnte, setzte diesen Tag als Todesdatum fest.

70 Jahre später wurden am 12. Oktober 2014 die Stolpersteine vor dem Haus Flatow in der Niklasstraße 5 verlegt. Der bisher namenlose Platz an der Lindenthaler Allee/Ecke Niklasstraße (siehe (c)) wurde auch nach ihnen benannt.

(Siehe auch: <http://archive.org/details/georgflatowf001>
<http://www.tagesspiegel.de/berlin/bezirke/zehlendorf/10813826.html>)

Von dort geht es zurück zur Lindenthaler Allee und weiter geradeaus die Niklasstraße.

(07) Niklasstraße 21/23: Hier lebte **Fritz Ascher** im Haus seiner Eltern. „Er war einer der Berliner Expressionisten, der in den Salons der Weimarer Republik so geschätzt wurde wie George Grosz, Otto Dix oder John Heartfield“, schreibt der Tagesspiegel über ihn. (<http://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/20096550.html>). In New York wurde eine Fritz Ascher Gesellschaft gegründet, die auch die Patenschaft für die Verlegung eines Stolpersteins übernommen hat. Sie schreibt über ihn: „Als Hitler an die Macht kam, änderte sich Aschers Leben dramatisch. Er wurde der NSDAP als politisch verdächtig gemeldet und war ab 1933 verboten. Er wurde verhaftet und in der Pogromnacht 9.-10. November 1938 ins KZ Sachsenhausen gebracht und im Januar in das Potsdamer Gefängnis. Sechs Monate später wurde er durch die Bemühungen des Rechtsanwaltsfreundes Gerhard Grassmann und des evangelischen Pfarrers Probst Heinrich Grueber freigelassen. Er durfte zwei Jahre lang noch offen leben, musste aber regelmäßig Bericht erstatten. Als der Beamte, dem er zu berichten hatte, ihn 1942 vor der Deportation warnte, wandte er sich an Martha Grassmann, die eine enge Freundin seiner Mutter gewesen war. Drei Jahre lang versteckte sie ihn in der teilweise zerbombten Villa Lassenstraße 28 im wohlhabenden Berliner Stadtteil Grunewald.“ (<http://fritzaschersociety.org/biography/>) Fritz Ascher überlebte, konnte aber an seine Zeit vor den Nazis nicht mehr anknüpfen und starb krank und vereinsamt 1970 in Berlin. Der Stolperstein für ihn wurde am 21.02.2018 verlegt.

Niklasstraße 26/28: Auf dieser Parzelle hatte die Gemeinde Zehlendorf 1905 in einer Baracke die **Gemeindeschule** für den Ortsteil Schlachtensee errichtet. 1914 wurde am Dubrowplatz 4 ein weiteres großes Schulgebäude eingeweiht, das zeitweise auch ein Lyzeum beherbergte. 1927 zogen dann alle Schulen in das neue Gebäude an der Wasgenstraße 50/52. Der Dubrowplatz 4 wurde zum Gemeindehaus.

Niklasstraße 33: Hier wohnte der **Dr. Herbert Hirschwald** (1894 – 1989), Richter am Kammergericht, von 1933 bis Ende 1938 mit seiner Frau Hildegard, geb. Strassmann und zwei Kindern. Hildegard Hirschwald war eine Cousine von Reinhold Strassmann aus der Ahrenshooper Zeile 35 **(02)**, es bestand ein enger Kontakt zwischen den beiden Familien. 1939 wohnten die Hirschwalds in der Ahrenshooper Zeile.

Auch Herbert Hirschwald war von den Nazis als Jude 1935 aus dem Dienst entlassen worden und musste 1938 seine Wohnung in der Siedlung des „Beamten – Wohnungsvereins - Neukölln“ räumen. Er hatte sich schon früh in der Bekennenden Kirche engagiert, arbeitete auch im „Büro Grüber“ und floh 1939 mit seiner Familie kurz vor der Verhaftung nach England. Seine Mutter und sein Bruder Werner konnten dagegen nicht mehr den Nazis entkommen. Sie wurde 1941 ins Ghetto Litzmannstadt deportiert und ermordet. Der Bruder wurde 1944 über Theresienstadt nach Auschwitz gebracht und dort ermordet.

Herbert Hirschwald studierte in England Theologie und arbeitete als Pfarrer sowohl für den YMCA wie in Gemeinden. Er bemühte sich nach dem Krieg sehr um die kirchliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und England und wurde 1974 dafür mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

(Siehe: Hartmut Ludwig und Eberhard Röhm (Hg.), Evangelisch getauft – als „Juden“ verfolgt, Gedenkbuch Theologen jüdischer Herkunft, Stuttgart 214, (Calwer Verlag), S.154f)

Auf dem Weg kommen wir auch am „**Heidehof**“ (Baudenkmal, Architekten: Mebes und Emmerich) (Niklasstraße 35-41) vorbei.

Am Heidehof 37 wohnte **Dr. Reinhard Moeller** Mitglied des Bruderrats der Bekennenden Kirche (BK) auf Gemeinde- und Landesebene. Nach 1945 war er jahrelang Direktor im Stadtsynodalverband Berlin und Präses der Provinzialsynode Berlin-Brandenburg.

Nicht weit entfernt davon **Am Heidehof 46** wohnte **Kurt Mayer** („Sippen-Mayer“), einer der fanatischsten „Sippenforscher“ der Nazis. Er war Leiter der Reichsstelle für Sippenforschung (ab 1940 Reichsrippenamts), deren Aufgabe es war, über die rassischen Eigenschaften von „Volksgenossen“ zu entscheiden und damit die wesentlichen Grundlagen für die Erstellung der späteren Deportationslisten zu legen.

Aufgewachsen war Kurt Mayer in einem protestantischen Pfarrhaus in der Pfalz. Sein „bester Zuarbeiter“ war der Berliner Pfarrer **Karl Themel** und die Kirchenbuchstelle Alt-Berlin, der unter der Vorgabe der „Verkartung“ und Archivierung die alten Kirchenbücher nach getauften Juden durchforsten ließ, um sie den Nazis ans Messer zu liefern. (Vgl. Manfred Gailus, *Kirchliche Amtshilfe, Göttingen 2008 (Vandenhoeck & Ruprecht)*, http://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00083954_00001.html)

Niklasstraße 50: Einige Häuser weiter wohnte von 1937 bis 1943 der katholische Priester und Religionsphilosoph **Romano Guardini**. Ab 1923 lehrte er als „ständiger Gast“ katholische Religionsphilosophie an der Berliner Friedrichs-Wilhelm-Universität (heute: HU), 1939 erfolgte die zwangsweise Emeritierung. Der katholischen Gemeinde Schlachtensee war er eng verbunden, so predigte er im damaligen katholischen Gemeindezentrum in der Altvaterstraße 8/9.

In der **Niklasstraße 55** wohnte 1935 - 1945 der NSDAP-Bezirksbürgermeister Walter Helfenstein, der einer der maßgeblichen Befürworter des Theodor-Fritsch-Denkmal war (c).

(d) Bei der **Nr. 66** steht der als Verlängerung der Hauszeile getarnte **Hochbunker** der Siedlung des Wohnungs-Vereins-Neukölln



Niklasstraße 66

An der Spanischen Allee gehen wir auf die gegenüberliegende Seite.

Auf der gegenüberliegenden Seite liegt das **Hubertus-Krankenhaus**, auf dessen jetzigem Gelände früher das **Sanatorium Schlachtensee** (Spanische Allee 8 – 14, vorher Wannsee- bzw. Viktoriastraße) stand, dessen Häuser in der Zwischenzeit abgerissen sind. Eine Gedenkstele erinnert dort seit Juli 2016 an die wechselvolle Geschichte dieses Geländes.

(08) Von dort sind sechs Schlachtenseer Juden deportiert worden.

Spanische Allee 8: Johanna Königsberger, geb. Fränkel, geboren am 21.10.1864 in Berlin, deportiert mit dem 27. Alterstransport am 22.07.1942 nach Theresienstadt und dort am 06.09.1942 ermordet. Sie lebte vorher im Ilsensteinweg 16 (damals Albrechtstraße) und war eine vermögende Modeschmuckfabrikantin. (<https://schlachtenseesite.wordpress.com/ilsensteinweg-16/>)

Für ihre Tochter Else Schröder wurde in Steglitz ein Stolperstein verlegt.

(<https://www.stolpersteine-berlin.de/biografie/5110>)

Ihr Sohn Erich wurde 1944 aus Frankreich nach Auschwitz deportiert und kam dort ums Leben. Ihre Schwester Zerline Tosch starb zusammen mit ihr in Theresienstadt.

Über die meisten anderen kennen wir nur wenig mehr als ihre Daten aus dem Gedenkbuch. **Spanische Allee 10/12:**

Sophie Goldschmidt, geb. Wolf wurde am 28.03.1859 in Bleicherode (Grafschaft Hohenstein/Sachsen) geboren und mit dem 7. Alterstransport am 18.06.1942 nach Theresienstadt gebracht und dort am 03.07.1942 ermordet.

Emma Weigert, geb. Pappenheim wurde am 28.03.1861 in Berlin geboren und mit dem 52. Alterstransport am 28.08.1942 von dort nach Theresienstadt deportiert und dort am 12.09.1942 ermordet.

Anna Loewenberg wurde am 20.12.1869 in Berlin geboren und mit dem 62. Alterstransport am 11.09.1942 von dort nach Theresienstadt deportiert und ist dort ermordet worden.

Johanna Stahl, geb. Lehmann wurde am 12.08.1886 in Berlin geboren und mit dem 39. Transport am 28.06.1943 von dort nach Auschwitz deportiert und ist dort ermordet worden.

Über **Theodor Loewenthal** wurde erst nach der Verlegung des Stolpersteins mehr bekannt. Seine Enkeltochter lebt seit 2012 in Berlin und hat schon 2013 einen Stolperstein für ihren Großvater vor dem Wohn- und Geschäftshaus der Familie in der Lietzenburger Straße 32 (damals: Achenbachstraße 4) verlegen lassen. Sie hat dafür auch sein Leben ausführlich und liebevoll beschrieben.

(<https://www.stolpersteine-berlin.de/biografie/5137>)

Theodor Loewenthal wurde am 04.03.1861 in Zeitlitz/Böhmen geboren. Mit frühen Jahren kam er nach Berlin und baute sich eine eigene Existenz auf. Bis zu dem erzwungenen Verkauf 1938 besaß er ein Wohn- und Geschäftshaus, in dem er eine Wurst- und Fleischwarenfabrik betrieb. 1939 zog er in das Altersheim in der Spanischen Allee ein, das er aber im Januar 1942 verlassen musste und in eine „Judenwohnung“ am Bayerischen Platz 3 eingewiesen wurde. Von dort wurde er mit dem 17. Alterstransport am 08.07.1942 nach Theresienstadt deportiert und ist dort ermordet worden.

Kurz nach den Deportationen zog das **Hygieneinstitut der Waffen-SS** dort ein, das die vollständige Räumung der Gebäude gefordert hatte.

Am 26.06.2015 und am 13.6.2016 wurden dort auf Initiative und unter Beteiligung einer Klasse des Werner-von-Siemens-Gymnasiums die Stolpersteine verlegt.

Spanische Allee 14: In dem damals dort stehenden Haus (Viktoriastraße 45) wohnte von 1931 – 1937 **Corder Catchpool** mit seiner Frau und den Kindern. Er war der britische Repräsentant der Quäker in Berlin und war in der NS-Zeit ein wichtiger Helfer für Verfolgte und Bedrängte. Sein Haus und Garten waren ein viel besuchter Ort für Freunde und Bedrängte.

Von dort zurück bis zur Ecke Breisgauer Straße. An der Ecke gibt es für eine kleine Pause einen Bäcker und ein Restaurant.

(e) An der Ecke Breisgauer Straße/Spanische Allee liegt der **Guernicaplatz**. Er erhielt auf Initiative einer Bürgergruppe aus den Schlachtensee und Nikolasseeer Kirchengemeinden 1998 diesen Namen, um zu der Ehrung der Legion Condor durch die Umbenennung der ehemaligen Wannseestraße in Spanische Allee im Jahre 1939 einen Kontrapunkt zu setzen.

Der Rundgang führt nun die Tewsstraße entlang bis zur Ecke Kurstraße. Diese evtl. nach links oder weiter geradeaus.

Kurstraße 3: Hier wohnte **Mieczyslaw Nathanblut** (Natrowski), geboren 1882 in Warschau, Musiker und Schriftsteller (auch M. Natrowski, Animatus). Er arbeitete auch als Lektor und Dramaturg im Verlag Oesterheld & Co. Die nach dem 1. Weltkrieg erworbene deutsche Staatsangehörigkeit verlor er unter den Nazis wieder, sodass er staatenlos wurde. Er war mit dem Künstler Julius Hart und dessen Tochter Margarete (1885-1971), Malerin und Graphikerin, befreundet. Sie lernten sich um 1902 in der Neuen Gemeinschaft in Schlachtensee kennen. Ab 1935 waren Mieczyslaw Nathanblut und Grete Hart durch das „Blutschutzgesetz“ bedroht. Freunde bezeugten zu ihrer Unterstützung, dass die Beziehung der beiden seit langem rein platonisch sei.

Mieczyslaw Nathanblut wurde mit dem 9. Osttransport am 19.01.1942 nach Riga deportiert (Liste Blatt 29, Nr. 6584) und verstarb dort.

Von dort zurück zur Tewsstraße und diese nach links bis zur Wasgenstraße.

(09) Vor dem Zugang zur **Tewsstraße 21** wurde am 15.08.2013 der Stolperstein für **Arthur Sello** verlegt.

Arthur Sello wurde 1872 in Bojanowo (Provinz Posen) geboren, er wuchs in Deutschland auf und ließ sich mit 14 Jahren taufen. Er studierte Jura und wurde als Soldat im 1. Weltkrieg mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. In den zwanziger Jahren war er als Landgerichtsrat an verschiedenen Orten tätig, bis er 1926 an das Berliner Kammergericht kam und 1927 Vorsitzender des neu errichteten Landesarbeitsgerichts wurde. Sellos Bemühungen um die Entwicklung und Verbesserung des Arbeitsrechts fanden 1933 durch seine zwangsweise Beurlaubung ein jähes Ende. Angesichts der Diskriminierungen emigrierten von den vier Kindern zwei Töchter.

„Unsere fröhliche sechsköpfige Familie beieinander– dies gab es nach 1934 nicht mehr“, schrieb seine Tochter Maria später. Das Ehepaar Sello konnte sich zur Emigration nicht entschließen.

Arthur Sello hoffte, gestützt auf seine optimistische Grundeinstellung und seinen Glauben, noch auf eine Wende zum Besseren und fand Rückhalt in den Bekenntnisgruppen der Kirchengemeinde Schlachtensee und leitete selber einen Hausbibelkreis für „nicht-arische Christen“. Seine Tochter, **Maria Sello**, war ebenfalls in der Bekennenden Kirche aktiv.

Obwohl Arthur Sello in „privilegierter Mischehe“ lebte und zunächst nicht unmittelbar bedroht war, wuchs in den Kriegsjahren ständig die Angst der Familie vor der Deportation.

Bei einem Fliegerangriff am 6. März 1944, bei dem auch die Johanneskirche schwer beschädigt wurde, wurde er durch eine Fliegerbombe getötet.



Arthur Sello, Seite mit Passfoto und Fingerabdrücken aus der „Judenkarte“, 1939
© Entschädigungsbehörde Nr. 22.947

(Siehe auch: Hans Bergemann, *Jüdische Richter in der Berliner Arbeitsgerichtsbarkeit 1933*, Berlin 2013, S. 98ff) + Maria Sello, 1933 – 1945: *Leben unter Hitler*, in: Arnulf. H. Baumann (Hg.), *Ausgegrenzt, Schicksalswege „nichtarischer“ Christen*, Hannover 1992, S. 12 – 45)

Von dort die Wasgenstraße nach rechts bis zur Spanischen Allee und dort halbrechts in die Schopenhauerstraße bis zum Reifträgerweg (ab 1936 Stauffzeile), den nach links.

(10) Beim Reifträgerweg 19 liegt der Stolperstein für **Friedrich Rudolf Guttstadt** (geboren 1881 in Berlin) seit dem 26.04.2013.

Er wuchs in Berlin auf und studierte Jura in Straßburg. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Offizier teil und wurde mit dem EK 1 ausgezeichnet. In den zwanziger Jahren war er als Reichswirtschaftsgerichtsrat tätig. 1933 wurde er zwangsweise in den Ruhestand versetzt, da seine Großeltern Juden waren. Die von ihm geförderte und hochgeschätzte Akademische Turnverbindung Cheruscia-Burgund legte ihm den Austritt nahe.

1934 ließ er das in den 90er Jahren abgerissene Haus im Reifträgerweg 19 bauen, in dem er nach der Pogromnacht 1938 von der Gestapo verhaftet wurde. Ein Zeitzeuge berichtete: Als er damit rechnen musste, verhaftet zu werden, zerbrach er seinen Offiziersdegen und warf ihn in die Mülltonne. Als kranker und gebrochener Mann kehrte **Friedrich Rudolf Guttstadt** aus dem KZ Sachsenhausen zurück und starb kurze Zeit später.



Putzaktion November 2013, Stolperstein Friedrich Rudolf Guttstadt

Den Reifträgerweg weitergehend führt der Rundgang wieder zur Matterhornstraße und von dort nach rechts über die Breisgauer Straße hinaus wieder zur Johanneskirche zurück (ca. 1 km), in der die zwei Engel ein bisschen von der alten Pracht der Kirche zeigen. Wer abkürzen will, kann auch bei der Breisgauer Straße gleich nach links zum S-Bahnhof Schlachtensee abbiegen.

Der Rundgang ist ca. 6 km lang. Bei Voranmeldung im Gemeindebüro (80 90 22 50) ist es Gruppen in der Regel möglich, einen Raum im Gemeindehaus für eine Nachbesprechung u. ä. zu nutzen. Soweit möglich, ist die AG Spurensuche auch bereit, Besuchergruppen zu begleiten.





Hrsg. Evangelische Kirchengemeinde Berlin-Schlachtensee
Matterhornstraße 37 – 39, 14129 Berlin